

Markus Stromiedel



# NACHT FROST

Kriminalroman

KNAUR 

Besuchen Sie uns im Internet:  
[www.knaur.de](http://www.knaur.de)



Originalausgabe August 2018  
Knaur Taschenbuch  
© 2018 Knaur Verlag  
Ein Imprint der Verlagsgruppe  
Droemer Knaur GmbH & Co. KG, München  
Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise – nur mit  
Genehmigung des Verlags wiedergegeben werden.  
Redaktion: Viola Eigenberz  
Covergestaltung: Cornelia Niere, München  
Coverabbildung: Christina Bollen / Trevillion Images  
Satz: Adobe InDesign im Verlag  
Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck  
ISBN 978-3-426-52067-3

2 4 5 3 1



*Hätte man ihm am Morgen gesagt, er würde an diesem Tag sterben, er wäre nicht überrascht gewesen. Zu oft hatte man ihn mit dem Tod bedroht. Zu oft hatte man ihn gewarnt, vorsichtig zu sein.*

*Er hatte sich fest vorgenommen, dem Unvermeidlichen gefasst entgegenzutreten.*

*Doch jetzt, da er spürte, wie sich sein Blickfeld verengte und seine Nase zu laufen begann, wie der Schweiß aus den Poren seiner Haut drängte und ihm der Speichel aus dem Mund floss, wie er nach Atem rang und seine Muskeln unkontrolliert zuckten, wie er sich erbrach und sich sein Schließmuskel öffnete, da flutete Panik seinen sterbenden Körper. Keine Zeit mehr, an sein Kind zu denken. Keine Zeit mehr, von seinen Freunden Abschied zu nehmen. Keine Zeit mehr, sich einzureden, dass ihr Kampf sinnvoll gewesen war. Sein Bewusstsein löste sich auf, bis er nur noch Schmerz war, Todesangst, Verzweiflung.*



# Prolog

Ein letztes Mal blitzte die Sonne hinter einem der Wolkentürme hervor, dann sank die Maschine hinab in den Nebel aus Wassertröpfchen, der sich unter ihnen bis zum Horizont wie eine dicke Schicht aus Watte ausbreitete. Schlagartig wurde es in der Kabine dunkel. Milchige Fetzen huschten an den Fenstern vorbei, Gespenstern gleich, die das Flugzeug umtanzten, als wollten sie es in das Reich der Toten locken. Der Körper des Jets zitterte.

Jeff Farsell hatte für das Schauspiel vor den Kabinenfens-tern der Embraer 190 kein Auge. Er trank den letzten Schluck seines Mineralwassers, dann zerknüllte er den Pappbecher in seiner Hand und stopfte ihn in die Tasche des Vordersitzes. Angespannt lehnte er sich zurück.

Sie hatten stundenlang zusammengesessen, in einem klei-nen, unauffälligen Hotel am Stadtrand von Zürich. Keine Sympathisanten reckten vor dem Eingang ihre Transparente, keine Reporter belagerten das Foyer, keine Groupies warte-ten vor der Zimmertür. Niemand kannte sie an diesem Ort, hier waren sie ungestört, und das war wichtig in diesen Stun-den.

Was sie herausgefunden hatten, war unglaublich. Sie wur-den benutzt. Jemand schob ihnen manipulierte Daten zu. Je-mand missbrauchte ihren Namen und ihre Reputation, um mit gefälschten Informationen Politik zu betreiben. Und sie hatten es nicht bemerkt.

Es war ein Zufall gewesen, dass er auf die Log-Datei gesto-ßen war. Eine Zeile in dem Protokoll war ihm ins Auge gefal-len, eine winzige Ziffernfolge, die nicht zum angeblichen Ur-

sprung des Programms passte. Erneut spürte Farsell den Ärger, der tief in ihm brodelte und den er die vergangenen zwölf Stunden zurückgedrängt hatte. Jetzt, allein mit sich und seinen Gedanken, ließ er seine Wut zu. Warum hatte er nicht selbst den Hack betreut? Es war ein Fehler gewesen, sich aus der operativen Arbeit zurückzuziehen und stattdessen als Kopf ihrer Gruppe in die Öffentlichkeit zu gehen. Zwar hatte Hardy recht behalten: Seit er ihrem Anliegen ein Gesicht gab, waren ihre Bekanntheit und auch ihr Einfluss gewachsen, auch wenn er nicht recht verstand, warum seine umjubelten Auftritte wie zuletzt bei der TED Conference in Vancouver ihrer Arbeit mehr Gewicht verleihen sollten. Entscheidend waren die Informationen, die sie bereitstellten, und nicht die in den Blogs und Newsfeeds diskutierte Frage, ob er cool auf den Fotos wirkte, wenn er sich in Turnschuhen und T-Shirt am Rande einer Sicherheitskonferenz mit dem ehemaligen US-Präsidenten traf.

Ihnen allen war klar, dass sie viel zu verlieren hatten. Ihre NGO galt als führende unter den *non-governmental organizations*, die sich der Dokumentation und Aufklärung von Regierungsverbrechen verschrieben hatten. Ihr Ruf als brillante und unbestechliche Idealisten war untadelig. Private Geldgeber finanzierten den schlanken Apparat, den er aufgebaut hatte, um ihre Unabhängigkeit von staatlichen Stellen zu wahren. Und gerade ihnen musste so etwas passieren.

Noch einmal ging Farsell in Gedanken durch, was sie besprochen hatten. Sie würden, bevor sie die Öffentlichkeit unterrichteten, alle Informationen prüfen müssen, die sie in den vergangenen Monaten auf ihrer Webseite online gestellt hatten, jedes Dokument, jedes Programm, jede Tondatei, jedes Video. Sie würden die Kanäle checken, über die sie die Informationen erhalten hatten. Und sie würden die Dateien selbst

noch einmal unter die Lupe nehmen, um sie Byte für Byte zu untersuchen. Von seinen IT-Forensikern wusste er, dass es unmöglich war, keine Spuren zu hinterlassen. Sie würden den Täter finden.

Eine Hand legte sich auf seine Schulter, es war die seines Bodyguards, der in der Reihe direkt hinter ihm saß. »Wir landen in zehn Minuten.«

Farsell nickte und ließ den Verschluss seines Sicherheitsgurts einrasten.

Von Böen getrieben, sank der Jet tiefer. Schneeregen setzte ein, prasselte hart auf die Aluminiumhülle der Kabine. Das Licht über den Sitzen flammte auf, gerade als ein heftiger Windstoß das Flugzeug erfasste und in die Tiefe drückte. Einige Passagiere stöhnten erschrocken auf. Im Schneetreiben draußen waren die Lichter der nahen Stadt kaum zu erkennen. Nur das beruhigend gleichmäßige Blinken der Positionslichter an den Flügelspitzen verriet den Fluggästen, dass sie der Zivilisation entgegenflogen und nicht dem Schlund der Hölle.

Farsell blickte aus dem Fenster. Das schlechte Wetter, in dem sie gerade flogen, war nichts gegen den Sturm, der vor ihnen lag. Wie ein Orkan würde die Nachricht von dem Verrat durch die Szene toben, und sie würden sich gut vorbereiten müssen, um nicht mitgerissen zu werden. Nur wenn sie die Hintermänner fanden, hatten sie eine Chance, die Scharte, die sie geschlagen hatten, auszuwetzen. Und er würde sie finden, schwor er sich. Und wenn es das Letzte wäre, was er in seinem Leben tat.

Sein Bodyguard hatte eine Flughafenlimousine des VIP-Services bestellt, sie wartete schon draußen auf dem Rollfeld, als die Embraer gelandet war und ihrer Parkposition entgegenrollte. Während die Passagiere nach vorne aus der

Kabine drängten und durch den Schneeregen zu dem bereitstehenden Flughafenbus hasteten, stieg Farsell, begleitet von seinem Bodyguard, die hintere Gangway hinab und ließ sich kurz darauf in die Sitzpolster der Limousine sinken.

»Können Sie uns direkt in die Stadt bringen?« Farsell hatte Englisch gesprochen, so wie er es immer tat, überall und ohne nachzudenken.

Der Fahrer schüttelte bedauernd den Kopf, bevor er antwortete. »Ich fahre Sie nur auf dem Flughafengelände. Aber mein Kollege steht schon am Ausgang bereit.« Sein Englisch hatte einen harten slawischen Akzent. »Vorher müssen Sie noch durch die Passkontrolle.«

Farsell nickte nur.

Der Fahrer startete den Motor und suchte sich seinen Weg durch das Schneetreiben. Wenig später hatten sie das Terminal erreicht. Ein Grenzbeamter erwartete sie am Eingang, er warf einen kurzen Blick in Farsells Pass, dann öffnete er die Glastür zur warmen, hellen Empfangshalle. Zwei Verkehrsmaschinen waren direkt vor ihnen gelandet, die Gepäckbänder kreisten, Reisende liefen durcheinander und wuchteten Koffer auf Gepäckwagen. Farsell beachtete das Treiben nicht weiter: Ohne zu zögern, steuerte er den Gang an, der zum Ausgang führte. Es war nicht sein erster Besuch in Krakau, und dank seines fotografischen Gedächtnisses erinnerte er sich an jeden Ort genau, war er einmal dort gewesen.

Ein Ruf ließ ihn stutzen. Auch sein Bodyguard drehte sich zu der Gestalt um, die schnell zu ihnen aufschloss.

Es war nicht mehr als ein Hauch, eine fast zärtliche Berührung, als sich die ölige Flüssigkeit, zerstäubt zu einem feinen Nebel, über sein Gesicht legte. Auch seinen Bodyguard erfasste eine winzige Wolke. Sie blinzelten erstaunt. Dann, wie ein einschlagender Blitz, schoss der Schmerz in ihre Nerven-

bahnen. Farsell stolperte, Hilfe suchend den Arm ausgestreckt. Doch niemand half ihm, sein Bodyguard war schon zu Boden gegangen, er lag dort zusammengekrümmt, mit zuckenden Gliedmaßen, die Augen angstvoll aufgerissen. Und während die Gestalt davonhastete und das Gift in ihnen seine Wirkung entfaltete, während Farsell zitternd auf den polierten Steinplatten des Fußbodens kniete und sein Körper sich aufzulösen begann, begriff er, dass er seinen Schwur gehalten hatte: Er hatte den Täter gefunden. Er wusste jetzt, wer hinter allem steckte. Es war das Letzte, was er in seinem Leben getan hatte.

Sein Körper bäumte sich auf, während ihm dieser Gedanke durch den Kopf ging.

Dann gab er sich dem Schmerz hin, der Todesangst, der Verzweiflung.



Zwei Tage zuvor





Kriminalhauptkommissar Paul Selig stand am Fenster seines Büros und starrte hinaus in das Dämmerlicht. Es war einer der Tage, an denen die Nacht nicht enden wollte. Schwere, schneegefüllte Wolken hingen über den Häusern, sie verhüllten die Sonne und hielten die Dunkelheit am Boden zurück. Wie Irrlichter tanzten die Scheinwerfer der Autos durch die Straßen und formten grobkörnige Schattenrisse aus den Menschen, die durch den Graupel hasteten.

Selig seufzte. Er hatte in der Nacht zuvor kaum geschlafen und fühlte sich schon den ganzen Tag, als säße der Alb, der auf seiner Brust gehockt und ihm den Schlaf und den Atem genommen hatte, noch immer auf ihm. Nach einem letzten Blick hinunter auf die Straße ließ er die Jalousie herabgleiten, bevor er mit müden Schritten zurück zu seinem Schreibtisch ging.

Die Akten, die Maria ihm am Mittag gebracht hatte, lagen ungeöffnet vor ihm. Er hatte sie akkurat ausgerichtet und danach nicht mehr angefasst. Er wusste, was in ihnen stand, und er wusste auch, was Maria von ihm erwartete. Er würde sie enttäuschen müssen, er konnte nicht aus seiner Haut und spürte, dass er es auch nicht wollte. Zu oft hatte er getan, was man von ihm erwartet hatte.

Was Lisa von ihm erwartet hatte.

Maria Garcia Fernandez war die jüngste Kollegin in Seligs kleinem Team. Er mochte sie. Sie war eine wache, schlanke Frau mit spanischen Wurzeln und einem Temperament, das ihn immer wieder verblüffte und nicht selten überforderte. Maria vereinte all das in sich, was er vermisste, seit Lisa, seine Zwillingsschwester, nicht mehr bei ihm war. Der Gedanke

versetzte ihm einen Stich, und im selben Atemzug schob Selig ihn wieder von sich. Ihm war klar: Maria war nicht Lisa, nur weil sie selbstbewusst und selbstbestimmt war und sich von niemandem etwas sagen ließ, auch nicht von ihm. Lisa gehörte zu seiner Vergangenheit, sie war Teil einer Zeit, die hinter ihm lag. Maria hingegen war Teil seines neuen Lebens.

Er mochte sie sehr, wenn er ehrlich zu sich war. Trotzdem erlaubte er sich nicht, diesem Gefühl in ihm nachzugehen, zumindest nicht an Tagen wie diesen.

Es klopfte, dann streckte Maria ihren Kopf durch den Türspalt. Sie betrachtete ihn prüfend. »Wann geht es los?«

Selig tat, als wüsste er nicht, worauf sie anspielte. »Was soll losgehen?«

»Soll ich das SEK informieren, oder machen Sie das?« Maria schloss die Tür hinter sich und blickte ihn erwartungsvoll an.

Selig warf einen Blick auf die Akten vor sich. Er griff sie und reichte sie Maria. »Brennauer soll das mit seinen Leuten übernehmen.«

Maria runzelte die Stirn. »Das KK 12? Das ist eine andere Abteilung.«

»Ich weiß, wo Brennauer arbeitet.«

»Aber das sind unsere Ermittlungen! Das ist unser Erfolg!«

»Wichtig ist, dass der Verdächtige gefasst wird. Wer das übernimmt, spielt keine Rolle.«

Maria starrte ihn perplex an. »Ist das dein Ernst?« Sie duzte ihn immer, wenn sie ärgerlich auf ihn war. »Wir arbeiten monatelang an der Sache, und wenn die Beweise gerichtsfest sind und wir zugreifen können, gibst du den Fall ab?«

Selig zuckte mit den Schultern, während er sich abwandte und seine Jacke nahm.

Sie hielt ihn am Arm fest. Selig spürte den festen Griff ihrer Hand durch den dicken Stoff. Als er aufsaß, schaute er in ihre dunklen, schönen Augen. Sie funkelten wütend.

»Das ist jetzt das dritte Mal. Die Kollegen lästern schon. Warum bringst du nicht einmal zu Ende, was du angefangen hast?«

Selig begegnete ruhig ihrem Blick. Er fand ihre Reaktion angebracht, und ihm imponierte der Nachdruck, mit dem sie ihre Frage stellte. Er merkte, dass Maria ihm leidtat. Denn er würde ihr keine befriedigende Antwort geben können.

Wie sollte er ihr etwas verständlich machen, das er sich selbst nicht erklären konnte?

Es war so, seit er zurückdenken konnte: Der Gedanke, ohne Not aus der Unauffälligkeit hervorzutreten, ließ seinen Magen krampfen, und die Idee, sich mit seinen Erfolgen zu brüsten, sich gar selbst zu loben, ließ Übelkeit in ihm aufsteigen. Er machte seine Arbeit, und wenn sie erledigt war, sollten sich andere um den Rest kümmern.

»Sehen Sie zu, dass Brennauer die Akten sofort bekommt. Er soll niemanden außer seinem Team einweihen, bis Schrader gefasst ist.« Er versuchte ein Lächeln. »Wenn Sie möchten, können Sie die Festnahme als Abgesandte unserer Ermittlungsgruppe begleiten.«

Maria hob an, zu widersprechen, doch Selig ließ sie nicht zu Wort kommen. »Das ist eine Dienstanweisung, Frau Fernandez. Bitte leisten Sie ihr Folge.«

Maria zuckte zurück, als Selig ihren Nachnamen nannte. Sie starrte ihn an, dann nickte sie mit unterdrückter Wut. Wortlos verließ sie das Büro.

Selig seufzte.

Er wusste, Maria meinte es gut mit ihm. Sie war die Letzte, die an sich dachte oder an ihre Karriere, sie dachte an ihn, und

das machte es so schwer, sie zurückzuweisen. Doch ihm fehlte die Kraft, sich ihr zu öffnen, vor allem an Tagen wie diesem. Er löschte das Licht an seinem Schreibtisch.



Volker Haussner blickte von seinem Leuchttisch auf, als Selig das Labor betrat. »Na, was vergessen? Ich dachte, ihr habt alle Beweise zusammen.«

Selig nickte nur und zog sich einen Hocker heran, um auf der anderen Seite des Tisches Platz zu nehmen. Eine Weile saß er stumm da.

Haussner schob die Folie, an der er gearbeitet hatte und auf der Stofffasern und Haare klebten, zur Seite und blickte Selig forschend an.

Selig winkte ab. »Bitte nicht. Diesen Blick sehe ich schon den ganzen Tag bei meiner Kollegin.«

»Bei Maria?« Ein leises Lächeln spielte um Haussners Mundwinkel. »Falls du sie loswerden möchtest ...« Haussner musterte Selig spöttisch. Es war ein Spiel zwischen ihnen, das Haussner mit Genuss spielte. »Ein Wort von dir, und ich stelle den Antrag, dass sie ins LKA und in meine Abteilung wechselt.« Er klopfte gegen die Front der Tischschublade. »Ich habe das Formular schon hier.«

Zu Haussners Verblüffung reagierte Selig nicht wie sonst mit Protest. Haussner betrachtete ihn prüfend, dann stand er auf und holte eine große runde Box mit Lakritz aus dem Schrank, um sie Selig entgegenzustrecken. Seit ihm der Arzt Alkohol verboten hatte, drückte Haussner sein Mitgefühl mit Süßigkeiten statt mit Kräuterschnaps aus, was seiner Leber guttat, aber nicht seinem Hüftumfang, denn in seinem Job brauchten viele Kollegen Mitgefühl.

Selig winkte dankend ab. »Lass gut sein. Ist alles in Ordnung.«

»So siehst du aber nicht aus.« Haussner spähte in die Box und fischte sich eine Lakritzstange aus der Mischung. »Du hast doch was. Oder bist du gekommen, um mich eine Runde anzuschweigen?«

Selig musste lächeln. »Eigentlich wollte ich dich fragen, ob wir heute Abend ein Bier trinken gehen.« Er sah auf die Plastikbox auf dem Tisch. »Oder zusammen ein Lakritz essen.«

Haussner warf ihm einen skeptischen Blick zu. »Du willst was unternehmen?«

»Wieso?« Selig tat erstaunt. »Ist doch ganz normal.«

»Ja, klar, für fünfundneunzig Prozent aller Kollegen. Aber nicht für dich. Wann hast du das letzte Mal in einer Kneipe gesessen oder in einem Restaurant? Außer wenn du zur Arbeit musst oder mit deinem Jungen zum Baumarkt fährst, verlässt du dein Haus doch nicht.«

»Gibt eben zu Hause immer was zu tun. Außerdem frage ich dich doch gerade.«

Haussner antwortete nicht, in ihm arbeitete es. Er betrachtete Selig mit gerunzelter Stirn. »Sag bloß, es ist wegen ...« Er stockte.

Selig seufzte.

Haussner holte sein Smartphone hervor und rief den Kalender auf, um sich zu vergewissern. Dann klappte er schweigend die Schutzhülle wieder zu und steckte das Gerät in die Innentasche seiner Jacke, die über der Lehne seines Stuhls hing.

Entschuldigend hob Selig die Schultern.

Nun war es an Haussner, zu seufzen. »Findest du nicht, dass mal Schluss ist mit den trüben Gedanken?«

»Ich such mir das nicht aus.«

»Aber das alles ist über dreißig Jahre her.«

Selig wusste nicht, was er antworten sollte. Er konnte nichts für seine Vergangenheit und schon gar nicht für seine Gefühle, die immer wieder zu ihm krochen und an ihm zerrten, wenn er am Ufer des Wannsees saß und über das Wasser starrte.

Haussner sah Selig bedauernd an. »Es tut mir leid, es geht nicht. Ich bin nachher bei meinen Eltern. Ich kann das nicht absagen, ich habe den beiden meinen Besuch schon vor einer Woche versprochen.«

Haussners Eltern lebten in einem kleinen Seniorenstift in Schöneiche östlich von Berlin und starrten Tag für Tag schweigend auf die Tannen vor dem Fenster, bis ihr Sohn sie aus ihrem Zimmer holte und ins nahe Eiscafé brachte oder mit ihnen zu einem Einkaufszentrum fuhr.

»Hast du nicht Lust, mitzukommen?«

Selig schüttelte den Kopf.

»Wird bestimmt lustig!« Haussner musste bei seinen eigenen Worten lachen. »Na ja, zumindest nicht so traurig wie in deiner alten Bruchbude. Wir könnten Skat spielen, das kann mein Vater immer noch.«

»Lass gut sein, Volker. Ich komme schon klar.«

Zweifelnd sah Haussner ihn an. »Sicher?«

Selig zwang sich zu einem Lächeln. »Hab's bisher immer überstanden.«

»Was ist mit deinem Jungen? Ist er nicht zu Hause?«

Selig wusste es nicht. »Tobias ist seit ein paar Tagen unterwegs. Eigentlich wollte er noch kommen.« Er stand auf und zog seine Jacke zurecht. »So, und jetzt ist Schluss. Bin schon viel zu lange hier. Außerdem halte ich dich von der Arbeit ab.«

»In der Tat.« Haussner zog spöttisch die Augenbrauen

hoch. »Du redest heute wie ein Wasserfall. Bin ich gar nicht gewohnt.«

Selig grinste. »Tja, Menschen können sich ändern.«

»Das bezweifle ich.«

Selig nickte ernst. »Ich leider auch.«

Mit schnellem Schritt verließ die Bundeskanzlerin den Sitzungssaal des Kanzleramtes, gefolgt vom Innenminister Martin Wachoviak, der ihr die Tür aufhielt und nach ihr auf den Gang trat. Susanne Bergstedt beherrschte sich, bis sie außer Hörweite der anderen waren. »Ich dachte, Sie hätten Ihre Länderkollegen vorbereitet! Das Geschacher gerade eben war erbärmlich.«

Hilflos hob der Innenminister die Schultern. Wachoviak war als Nachfolger seines geschassten Vorgängers Weyland ins Amt gekommen und agierte seither unauffällig und mit wenig Fortune auf seinem Posten. »Mein Staatssekretär hatte alles ausgehandelt. Ich weiß auch nicht, was da gerade eben passiert ist.«

»Das kann ich Ihnen genau sagen. Ihr bayerischer Kollege hat sich auf Ihre Kosten profiliert. Der starke Mann von der Isar räumt in Berlin auf! Ich wette, der rennt gerade zu der Pressekonferenz, die er längst vorbereitet hat, und verkündet der Welt, was für ein harter Kerl er ist.« Ärgerlich durchschritt die Kanzlerin den Gang. Sie hasste Machtspiele wie jenes, das sie gerade erlebt hatte, obwohl sie das Politiker-Schach inzwischen selbst perfekt beherrschte. Der bayerische Innenminister war ein Meister in dieser Disziplin, ein schmieriger Populist, der den Wählern nach dem Mund redete, seit Jahren um den Job des Ministerpräsidenten buhlte und jeden Posten, den er ergattern konnte, als das Sprungbrett zum ersehnten Karriereziel ansah.

Vor der Tür ihres Bürovorzimmers blieb Susanne Bergstedt stehen. »Bringen Sie das in Ordnung. Ich brauche keine Angstmacher aus München, die um ihre Wählerstimmen fürchten.

Ich will, dass die Initiative bei uns bleibt. Der Kampf gegen den internationalen Terrorismus ist viel zu wichtig, um ihn dem innenpolitischen Gezappel der Bayern zu überlassen.«

Ohne eine Antwort abzuwarten, drehte sich die Kanzlerin um und ließ den Innenminister im Gang stehen.

Ihre Büroleiterin erwartete sie bereits. Bea Traub war seit mehr als dreizehn Jahren ihre rechte Hand und einer der wenigen Menschen, denen Susanne Bergstedt wirklich vertraute. Dankend nahm sie die Tasse, die ihr Bea Traub reichte, und lauschte, am Tee nippend, dem knappen Bericht, mit dem ihre Büroleiterin die wichtigsten Nachrichten der vergangenen dreißig Minuten referierte. Die Kanzlerin delegierte die Aufgaben zügig, es reichte eine halbe Tasse Darjeeling, dann hatten sechs Abteilungen eine neue Aufgabe, und eine Armada von Menschen würde sich daransetzen, die strategischen Überlegungen der Kanzlerin mit Fakten und Inhalten zu füttern, als Basis für eine endgültige Entscheidung.

Der Kanzleramtsminister saß wartend in einem der Besuchersessel und deutete an, aufzustehen, als die Kanzlerin den Raum berat. Sie winkte ab, zog sich einen Stuhl heran und setzte sich ihm gegenüber. Erwartungsvoll schaute sie ihn an.

Lars Steiner war einer der wenigen unabhängigen Geister, die Susanne Bergstedt um sich herum erlaubte. Nach dem Desaster mit dem vorherigen Innenminister war die Kanzlerin dazu übergegangen, die zentralen Posten der Regierung und des Parteiapparates mit Menschen zu besetzen, die nicht brillant waren, dafür aber solide arbeiteten und ihr nicht gefährlich werden konnten. Überraschungen brauchte sie nicht, insbesondere nicht in der Innenpolitik, die Welt draußen war unberechenbar genug. Bei Steiner machte sie eine Ausnahme. Der Chef des Kanzleramtes war nicht berechenbar, er hatte, wusste die Kanzlerin, das Potenzial, ihr den Posten an der

Spitze der Partei streitig zu machen. Aber noch war er nicht so weit, bisher agierte er effektiv und im Hintergrund, und er verhielt sich loyal, so wie er es ihr bei seiner Berufung versprochen hatte.

»Also? Wie sieht es aus?«

Steiner schüttelte den Kopf. »Keine neuen Informationen von den Partnerdiensten. Sie wissen nur, dass ein terroristischer Angriff unmittelbar bevorsteht. Aber nicht, wo.«

Susanne Bergstedt verschränkte ihre Hände ineinander. Selbst hier, in der Sicherheit ihres Büros, erlaubte sie sich nicht, emotional auf Situationen wie diese zu reagieren. Gefühle zogen Energie ab, sie raubten dem rationalen Denken den Raum, und das war das Letzte, was passieren durfte.

Hatten sie irgendetwas vergessen? Hatten sie irgendeinen Punkt übersehen?

Steiner kam ihr zuvor. »Wir haben getan, was wir tun konnten.« Die Ausstattung der Terrorabwehr sei auf dem geplanten Stand, referierte er, eine Ausweitung würde den übrigen Sicherheitsapparat noch weiter schwächen, mehr, als es schon jetzt der Fall war. »Wenn die Innenminister der Länder ihre Zusagen einhalten, dann haben wir einen effektiven Schutzwall gegen mögliche weitere Attentate aufgestellt.«

Ungeduldig unterbrach die Kanzlerin Steiners Vortrag. Sie wusste, was sie getan hatten, und brauchte keine bestätigende Rede, die ihr keine neuen Fakten brachte. Nachdenklich stand sie auf, ging ein paar Schritte, dann wandte sie sich zu Steiner um. »Halten Sie engen Kontakt zu Wachowiak. Der Innenminister soll mich sofort informieren, wenn etwas passiert. Und die Fachabteilungen sollen die Liste der möglichen Gefährder noch einmal durchgehen. Ich will nicht noch einmal ein Attentat wie das auf dem Alexanderplatz erleben und hinterher verkünden müssen, dass wir die Täter längst kannten.«

Der Kanzleramtsminister erhob sich und verließ das Büro.

Für einen Moment stand Susanne Bergstedt stumm im Raum, nachdem der Minister die Tür hinter sich geschlossen hatte.

Ihr ungutes Gefühl blieb, obwohl sie wusste, dass Steiner recht hatte: Sie hatten getan, was sie konnten.

»Frau Bergstedt?« Bea Traub streckte ihren Kopf durch den Türspalt. »Ihr Termin beim Bundespräsidenten.«

Susanne Bergstedt nickte. Zwar hatte sie den Präsidenten selbst in sein Amt gehoben, aber er war jetzt der erste Mann im Staat und verdiente deshalb Respekt. Sie würde pünktlich sein.